

Ein neuer Aufsatzweg

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein neuer Aufsatzweg

Wie oft habe ich schon Kindern beim ungezwungenen natürlichen Sprechen zugehört und mir dabei gewünscht, daß sie doch alles dieses so herrlich niederschreiben könnten, so kräftig formuliert, so dramatisch dargestellt und so tief mit Gefühlen beladen! Und es kam die Aufsatzstunde, und mit einem Male versiegten die Brunnlein — Satz auf Satz wurde mühsam, herb und ungelentk geboren — es schienen ganz andere Leute geworden zu sein! Oder ist zwischen dem geschriebenen und dem gesprochenen Wort eine wirkliche Kluft, die niemals überbrückt werden kann? Im Leben bestimmt nicht. Hier finden Schriftsteller auch unter der Schreibmaschine Worte, die nicht minder warm zur Seele dringen, als ob sie gesprochen worden wären, und unzählige Briefe, aus tiefen Gefühlen heraus entstanden, zeugen für das Gegenteil. Warum geht es aber in der Schule nicht? Wohl, weil es uns einfach nicht gelingen will, das Kind bewußt werden zu lassen, daß inhaltlich zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Wort kaum ein Unterschied besteht — wesentlich ist aber der Unterschied in der Methode, womit man die Kinder zum Reden oder Schreiben bringt. Hier sind die Quellen unserer mangelnden Resultate zu suchen! Schon die Motive, die zur Arbeit drängen, sind andere. Das Kind erzählt in erster Linie nur dann gut und interessant, wenn es etwas zu erzählen weiß. Aller Aufsatzunterricht kann deshalb nur dann gute Früchte zeitigen, wenn das Thema derart gestellt wird, daß etwas vorhanden ist. Wie oft sündigen wir hier, weil wir das Kind mit Erwachsenen verwechseln und Sachen voraussetzen, die eben nicht vorhanden sind, auch gar nicht vorhanden sein können. Was treffen wir da in berühmten Aufsatzwerken für Aufsatztitel,

und was muten wir z. B. unsern Mittelschülern, oder schon Sekundarschülern zu, wenn wir sie über geistreiche Sprichwörter oder interessante Personen schreiben lassen! Kein Dichter wird seinen Stoff während der Arbeit erschaffen, und wollte er dies, würde er eben kaum Besseres zustande bringen, als es unsere Schüler erfabrizieren. Der Schriftsteller trägt seinen Stoff tage-, wochen-, ja jahrelang mit sich herum und wartet auf die glückliche Stunde, wo sich das Innere im reifen Kunstwerk erschließen möchte. Solange stoffliche Schwierigkeiten bestehen, kann selbst dem Dichter nichts gelingen, wieviel weniger einem Schüler, den neben dem Inhalt die Form nicht minder beschwert!

Wenn daher unser Kind bei einem bestimmten Aufsatz versagt, oder gar die Rekruten nichts zustande bringen, so kann die Schuld gar oft dem Stoffe zugeschoben werden. In dieser Beziehung müssen wir weit ängstlicher vorgehen. Um zu erfahren, was das Kind weiß, gibt es glücklicherweise eine sehr einfache Kontrolle: man lasse erzählen! Wenn schon nichts aus dem Munde herauskommen will, was sollen wir dann noch beim weit anspruchsvolleren Schreiben erwarten? Ja, wir können über diese Kontrolle hinaus mit Erzählen dem Aufsatzunterricht herrlich vorbauen. Jetzt spüren wir die Schwierigkeiten schon im Anfangsstadium; sie lassen sich sofort korrigieren und werden kaum mehr den fertigen Aufsatz beschweren. Leider kommt aber in der Schule der mündliche Ausdruck viel zu kurz, ja es langt bei unserem ausgeklügelten, aber im Uebermaß verdammenswerten Frag- und Antwortspiel kaum mehr zu rechten Sätzen, und es müßte alles verloren sein, wenn sich nicht noch im Lesen dieses oder jenes aufholen ließe. Und doch ist es eine Freude, wie glänzend Kinder erzählen können, wenn man sie vor Hem-

mungen zu bewahren versteht. Aber auch hier kann ein zu hoch angesetztes Thema verheerend wirken. Nach vielen erfolglosen Versuchen mit allen möglichen Methoden habe ich mit meiner diesjährigen fünften Klasse einen neuen Weg auszuprobieren begonnen, und darüber will ich kurz berichten, wobei ich den Wunsch anfüge, daß mir nachahmende Kollegen auch von ihren Erfahrungen schreiben möchten, damit es später zu einer abklärenden Zusammenstellung langt.

Ich dachte im ersten Augenblick zwar nicht an den Aufsatzunterricht: ich wünschte nur die Erzählfertigkeit zu heben. Darum stellte ich die Aufgabe: *genau eine Minute lang* über den soeben gegangenen Schulweg zu berichten. Ich setzte eine Minute fest, um mit dem scheinbar bescheidenen Ziel auch die Schwachen anzuregen und die Sprechlust der Führerinnen und Führer gleichmäßig einzudämmen. Damit sich keines drücken konnte, wurden jene, die sich der Aufgabe ohne Hilfe entledigten, als erste Gruppe nebenaus gestellt und die andern wiederum daran genommen.

Unter diesem sanften Druck erschlossen sich die Quellchen in erstaunlicher Weise. Gegen meine Erwartungen blieben schon beim ersten Versuch nur wenige hängen, doch setzten sich auch diese das zweite Mal ebenfalls durch. Dies die erste Feststellung.

Interessanter war mir jedoch die zweite: Weil die verschiedenen Darstellungen ineinandergriffen — man hatte sich getroffen, begrüßt und den Weg gemeinsam zurückgelegt — kamen die gegenseitigen Aussagen nur zum Klappen, wenn man sich streng an die Wahrheit hielt. Selbstverständlich gab es bei den ersten Versuchen noch Widersprüche in Menge. Darum wiederholte ich die Arbeit, so oft es sich machen ließ, jeden Morgen. Die Kinder begannen auf dem Weg zu beobachten und sich an originellen Formulierungen zu freuen. Die anfänglichen Hemmungen lösten sich verblüffend schnell und über Erwarten rasch setzte bei allen der minutige

Redestrom ein. Dabei fiel mir auf, daß man in dieser kurzen Zeit recht viel berichten konnte. Das Dargebotene mußte fast für einen Aufsatz langen! Also ließ ich das Gesprochene so wortgetreu wie möglich niederschreiben. Damit war die Brücke vom gesprochenen zum geschriebenen Wort ungekünstelt gefunden.

Nicht minder gut eignete sich für diese Proben der Titel: Heute morgen. Anfänglich wurden, um der Wortzahl willen, alle möglichen Selbstverständlichkeiten aufgezählt. Vielleicht fühlte man im eigenen Bericht das Unwesentliche noch gar nicht. Bei den vielen Wiederholungen der andern begann man aber nach und nach die eigenen Fehler ebenfalls zu erkennen. Die Schüler wurden aufgefordert, kritisierend mitzumachen. Sie spürten recht bald, daß man geistig gar nicht mitkommen konnte, wenn nicht schon zum voraus eine klare Situation geschaffen wurde. Sie durften darnach fragen, bessere Wendungen vorschlagen oder falsche ablehnen. Noch nie haben mir Aufsätze derart viel Freude gemacht wie jene, die jetzt entstanden. In jeder Woche wurden mindestens zwei Aufsätze gesprochen und gelegentlich einer auch niedergeschrieben. Dabei reute mich diese Stunde fast, denn was profitieren die andern, sofern jedes ganz sich selber ausgeliefert bleibt? Wie ist es anders, *wenn in jeder Minute ein Aufsatz für die ganze Klasse erstet!* Die Niederschrift selber machte weit weniger Mühe als früher. Das Gehörgedächtnis begann mitzuarbeiten, und die Fehler gegen einen klaren, einfachen Stil verschwanden. Hatte ich schon im gesprochenen Aufsatz mit der genauen Festlegung der Zeit, dem Umfang der Beiträge Grenzen gezogen, so engte ich ihn auch für den schriftlichen mit der Bestimmung ein, daß 200 Wörter verlangt werden und genügen. An diese Zahl habe ich mich schon seit Jahren gehalten. Sie entspricht ziemlich genau der Arbeitsleistung, die man von einem Fünftkläßler in einer Stunde verlangen darf. Mit den zwei

Musterbeispielen: Auf dem Schulweg und: Heute morgen, ist die Zahl der Möglichkeiten nicht erschöpft. Es ist ganz lustig zuzuhören, wenn Mädchen und Knaben über alle denkbaren Tätigkeiten in Haus und Hof berichten. Für den Anfang muß darauf Rücksicht genommen werden, daß man sich an Erlebnisse hält, die in der Erinnerung noch lebhaft tätig sind. Später mag man auch hierauf verzichten und sich sogar an Phantasieaufgaben wagen. Auf unserer Stufe leite ich diese nicht ungerne durch ein Reizwort, z. B. Obacht! Fütio! Au! Donnerwetter! Herr-jeh! etc. ein. Doch mehr noch als viele Worte mögen die nachfolgenden Arbeiten für meinen Weg sprechen. Ich stelle dem Drucker die sofort mit Tinte geschriebenen Originalentwürfe zu und füge am Schlusse jedes Beitrages auch die Zahl der Fehler bei. Sie ist klein, denn es zeigt sich auch hier, daß die Fehler durch gutes Sprechen mindestens so gründlich ausgemerzt werden können als durch schlechtes Schreiben. Die Arbeiten tragen eine Nummer, die jeweils auf die Tabellennummer der Schüler hinweist. Mir genügt diese Zahl, die im Kinde das Gefühl aufkommen läßt, daß der Lehrer mit seiner Würdigung oder Kritik nur die *Arbeit* treffen wollte. Sie erleichtert auch den Ueberblick und erbringt den Beweis, daß von den 20 Berücksichtigten jeder nur mit einem Beitrag zum Worte gelangte.

Wischen

Ich war draußen. Auf einmal öffnete sich das Fenster, und die Mutter schaute heraus. Sie rief: »Paul, du kannst die Stube wischen, ich muß jetzt ins Dorf.« Ich sprang hinein, in den Vorraum. Dort riß ich den Besen vom Haken herunter. Auch den kleinen Besen und die Schaufel nahm ich zur Hand. Nun lief ich in die Stube. Schnell stellte ich das Werkzeug an die Wand. Nachher öffnete ich die Fenster, daß dann der Staub hinaus kann. Ich stellte zwei Stühle auf den Tisch und zwei umgekehrt auf die ersten zwei. Ich mußte aber gut aufpassen, daß ich die Lampe nicht traf. Jetzt ergriff ich den Besen und fing an zu wischen. Zuerst wischte ich unter dem Kasten und den Wänden nach. Nachher trug ich den Schmutz zu einem

Häufchen zusammen. Geschwind packte ich die Schaufel und wischte den Staub darauf. Nun trug ich die Schaufel in die Küche. Schnell rannte ich wieder in die Stube und versorgte die Besen. Nach einer Weile schloß ich die Fenster. Da sah ich, daß auf dem Tisch Staub lag. Ich holte in der Küche den Abstaublumpen und staubte den Tisch ab. Nun legte ich den Lumpen wieder an den Platz.

Nr. 5

2 Fehler

*

Letzten Samstag rief die Mutter vom Fenster heraus: »Du mußt den Platz wischen.« Das tat ich nicht gern. Aber was konnte ich machen. Ich mußte einfach, es gab keine Ausrede. Jetzt sprang ich ins Tenn. Dort drin hatte es einen Besen. Als ich ihn anschaute, sah ich, daß er schon ziemlich abgefigt war. Diesen nahm ich nicht. Sofort rannte ich in den Estrich hinauf und holte einen andern. Als ich im Platz drunten war, fing ich an zu wischen. Ich war zornig, denn ich meinte, ich sei ja immer am gleichen Ort. Jetzt machte ich schneller. Bald war ich beim Brunnentrog. Dort hat es einen Schacht, daß das Wasser abläuft. Bei diesem putzte ich den Schmutz hinunter. Es hatte ordentlich viel drunten. Ich schaute immer noch hinab. Da kam die Mutter herbei. Sie sah das und schimpfte: »Wer hat das gemacht?« Ich erwiderte: »Ich bin es gewesen.« Sofort antwortete sie: »Hol schnell eine Schaufel und nimm den Schmutz herauf.« Ich holte eine Schaufel und nahm die Erde heraus. So mußte ich die doppelte Arbeit machen. Die Erde warf ich auf den Kothaufen beim Nußbaum. Auf diesen Haufen leeren die Straßenarbeiter auch Erde. Nachher machte ich weiter mit Wischen. Als ich bald fertig war, schmiß ich alles in die Landstraße. Das war lustig zum Zusehen, wenn die Autos drüber fahren. Auf einmal kam Josef, mein Bruder. Es raste gerade ein Auto daher, und wir lachten laut. Das hörte die Mutter. Sie kam und erwiderte: »So jetzt müßt ihr alles zusammenwischen.«

Nr. 13

6 Fehler

*

An einem Samstag war ich auf dem Sitzplatz draußen und las ein Buch. Da rief mir die Mutter: »Hugo, komm in den Keller herunter, du mußt den Trockenraum wischen.« Ich fragte: »Wo ist der Besen?« »Im Schopf drinn«, erwiderte sie. Ich machte den Schopf auf und suchte den Besen in allen Ecken und Enden, aber ich fand ihn nirgends. Erst als ich hinter die Bretter schaute, fand ich ihn. Ich lief wieder hinaus und in den Keller hinunter und fragte die Mutter: »Wohin muß ich das Zeug tun, das im Trockenraum ist.« Sie erwiderte: »In den Vorkeller.« Ich

schleppte alles hinaus in den Vorkeller und stellte es aufeinander. Dann fing ich an zu wischen. Da stieß ich an die Holzbeige, sie fiel fast um, ich konnte sie gerade noch halten. Ein paar Scheitlein waren schon auf den Boden gefallen. Ich mußte sie wieder aufbeigen. Ich mochte fast nicht auf die Beige. Dann mußte ich wieder weiter putzen. Den Schmutz, den ich zusammengeputzt hatte, nahm ich zusammen und leerte ihn in eine Zeine hinein. Die Mutter befahl: »Hole noch einen Kübel Wasser in der Waschküche.« Ich lief hinaus und füllte den Kübel mit Wasser. Den Hahnen stellte ich ab, und trug den Kübel wieder hinein in den Trockenraum. Ich leerte immer einen Gutsch Wasser auf den Boden und verstrich es mit dem Besen.

Nr. 16

10 Fehler

*

Nach dem Mittagessen befahl die Mutter: »Du mußt noch die Küche wischen, das gehört auch zum Abtrocknen.« Ich war eben mit Abtrocknen fertig und fing nun zu stricken an. Schnell legte ich die Strickarbeit weg und entschuldigte mich: »Das habe ich ganz vergessen.« Nun holte ich den Besen, zog die Stühle unter dem Tisch hervor und stellte sie auf den Tisch. Sofort fing ich mit dem Wischen an. Wir hatten damals, als der Tisch zu klein wurde, eine Klappe, die man wieder wegnehmen konnte, hingemacht. Diese zog die Mutter heraus und stellte sie neben das Buffet. Als ich dort wischte, fiel sie auf den Boden. Ich stellte sie wieder auf, aber kaum wollte ich anfangen, so fiel sie wieder um. Ich mußte sie immer wieder aufstellen. Ich merkte bald, daß ich sie zum Wischen wegstellen mußte. Auf dem Küchenboden waren alle Klötze ausgebreitet, und Hans spielte damit. Als ich zu dieser Stelle kam, schimpfte ich: »Geh einmal auf die Seite, du bist einem doch immer im Weg.« Er spielte weiter und tat, als ob er nichts hörte. Ich schrie: »Ich will dir schon helfen.« Er aber machte keinen Mucks. Ich nahm ihn an dem Pullover und wollte ihn wegziehen, aber er packte die Klötze und zog allen Schmutz mit.

Nr. 20

6 Fehler

*

An einem kühlen Herbsttag befahl mir die Schwester: »Mjriam, du kannst nachher die Stube wischen.« »Das ist recht«, entgegnete ich freudig. Ich sprang nach dem Essen schnell zum Kasten hin, wo die Besen und Staublumpen, Blocher, Flammer und andere Sachen zum Stubenputzen drin sind. Zuerst packte ich einen Besen und lief zur Stube. Die Stühle stellte ich auf den Tisch. Nun fing ich an zu wischen. Als ich die Hälfte der Stube gesäubert hatte, stand auf einmal die Schwester vor mir und sprach: »Drück doch nicht so fest auf den

Boden.« Dann ging sie wieder hinaus und sagte nichts mehr. Ich dachte bei mir, woher mag sie auch gekommen sein. Nachher arbeitete ich wieder weiter. Ich drückte nicht mehr so fest, und die ganze Arbeit war mir leichter. Es pressierte mir nicht mehr extra, als ich sah, daß ich sie noch einmal wischen mußte. Nach langer Zeit wurde ich auch mit dem zweitenmal Säubern fertig. Ich trippelte wiederum in die Küche und holte diesmal ein kleineres Beselein und ein Schäufelchen. Ich scharfte den Schmutz in das Schäufelchen und brachte ihn in den Kessel, wo man den Dreck hinein schüttet.

Nr. 27

0 Fehler

Licht machen

Meine Brüder und die Mutter und ich saßen in der Stube. Die Kinder spielten und die Mutter bügelte. Ich malte die Religionszeichnung. Auf einmal hätte ich gerne einen Apfel gehabt. Sofort rannte ich in die Küche und ergriff den Kellerschlüssel und sprang in den Keller hinunter. Jetzt bekam ich gerade Lust, Äpfel zu essen. Zwei Glockenäpfel stieß ich in den Sack. Ich verschloß den Keller wieder und rannte im Tempo wieder hinauf. Wie ich herauf kam, befahl die Mutter: »Hole die Sonntagskleidungen, damit ich sie putzen kann.« Bald darauf sauste ich hinauf. Als ich im Schlafzimmer Licht anschalten wollte, gab es kein Licht. Jetzt mußte ich die Kleider im Dunkeln suchen. Bald hatte ich sie beieinander. Und als ich herunter kam, war im ganzen Hause kein Licht mehr. Im Stall, in der Wohnung und in der Käseerei. »Jetzt hat es sicher eine Hauptsicherung verjagt«, schrie die Mutter. Der Vater war heraufgekommen und schaute alle Sicherungen an. Keiner fehlte aber etwas. Nun berichtete die Mutter dem Herrn Geschwend: »In unserm Hause gibt es gar kein Licht. Es sollte so schnell wie möglich gemacht werden.«

Nr. 2

3 Fehler

*

Meine Schwester und ich spielten auf der Wiese mit unsern Drachen. Es war an einem schönen Herbstnachmittag. Es war eine Lust zuzusehen, wie die Drachen im Freien in der Luft flogen und schwänzelten. Ich hätte die ganze Spule Faden loslassen können, der Drache wäre nur umso höher geflogen. Einmal sprangen wir, die Schnur in der Hand haltend, gegen einander. Wie sich die Drachen einander näherten, kehrte der Wind und verwickelte die Fäden. »Du Löli«, rief meine Schwester. »Danke, ich bin nicht schuld«, entgegnete ich. Es gab nun nichts anderes, als stehen zu bleiben und zu warten, bis die beiden Drachen auf den

Boden kamen. »Und jetzt müssen wir diesen Wirrwarr wieder auseinandernehmen«, schimpfte ich. »Hättest besser aufpassen müssen«, giftelte Beatrice. Langsam wurde es dunkel. Wir pressierten, um schneller nach Hause zu können. Eben war der Durcheinander gelöst, als die Mutter zum Essen rief. Den Faden aufrollend, sprangen wir heim. Nach dem Essen wollten wir in die Stube. Die Mutter ließ die Läden herunter. Ich wollte das Licht anzünden. Aber, o Schreck, ich konnte den Schalter drehen, soviel ich wollte, es gab einfach kein Licht. »Zünd' doch das Licht an«, rief die Mutter. »Es geht nicht«, entgegnete ich. »Hol die Taschenlampe.« Ich sprang in das Schlafzimmer und drehte den Schalter an. Kein Licht! Jetzt mußte ich im Dunkeln suchen. Bald hatte ich sie gefunden. Aber sie hatte eine leere Batterie drin. Was wollte ich nun machen? Der Vater war unterdessen auch gekommen, und als er den Grund unserer Aufregung vernommen hatte, suchte er die Kerze, die für den Notfall in einem Kasten lag. Als er sie nicht fand, schimpfte er: »Wenn man sie sucht, weiß man nicht, wo sie ist, wenn sie nicht gebraucht wird, steht sie einem im Wege!«

Nr. 4

0 Fehler

*

Mein Bruder und ich sprangen draußen herum. Der schöne Herbstabend fing an zu dämmern. Auf einmal säuselte ein kühles Lüftlein hinter dem Hause durch. Jetzt machten wir immer mehr Spaß miteinander. Aber auf einmal war es zu dunkel. Wir mußten hinein, denn es war schon sechs Uhr. Drinnen angekommen, stolperte ich über die Türschwelle hinweg. Ich machte einen schönen Hecht in den Stubenboden hinaus. Dabei schlug ich den Kopf so an, daß ich eine schöne Beule bekam. »Das ist ja eine verrückte Beule, ich bekomme auf einmal einen viereckigen Kopf.« Jetzt stund ich ganz langsam auf und hinkte an das Büffet. Dort packte ich das Buch, das ich noch fertig lesen mußte. »Warum lachst du so einfältig?« fragte ich meinen Bruder. Er aber antwortete nichts. Über dies schlug ich das Buch zu. Sofort begab ich mich in die Küche. Dort hatte es Licht, denn die Mutter war dort. Ich war nicht lange dort, so verstrupfte das Licht. Mein Bruder kam aus der Stube gesprungen und rief: »Das Licht brennt nicht mehr!« Die Mutter befahl: »Geh in die Stube, hole eine Sicherung und treib die neue hinein.« Rasch lief ich in die Stube und riß die Schublade auf. Zuerst suchte ich die Taschenlampe. Zum Glück war diese zuvorderst. Ich packte sie und rannte hinauf. So schnell als möglich zündete ich die Taschenlampe an und schraubte die Sicherung heraus. Die neue war bald hineingetrieben, und die

Küche war wieder hell erleuchtet. So hatte ich Licht gemacht.

Nr. 8

1 Fehler

*

Im Winter arbeitete der Vater immer im Vorraum. An der Wand steckten die Sicherungen. Die Mutter, Trudi und ich saßen in der Stube und arbeiteten. Die Mutter strickte, ich stickte und Trudi machte die Aufgaben. Ich fragte Trudi: »Mußt du auch einen Aufsatz machen?« »Ja, ja.« »Wie heißt er?« Sie antwortete: »Ein Schlittweg.« Da war es einige Minuten still. Wir hörten nur das Klingeln von Mutters Stricknadeln. Ich stickte und stickte, was ich konnte. Die Mutter antwortete: »Jetzt hätte ich Rosmarie die Strümpfe probieren können.« »Ja«, erwiderte Trudi. Es wurde immer dunkler. Ich schimpfte: »Macht einmal Licht.« Die Mutter erwiderte: »Du wirst den Schalter wohl selber finden.« Ich spazierte zur Türe. Neben der Türe ist der Schalter. Ich drückte den Knopf hinauf, und es wurde hell. Zuerst blendete es uns. Wir arbeiteten weiter. Ich wollte die letzten Stiche noch sticken, aber da löschte das Licht aus. Die Mutter schimpfte: »Zünde ein Kerzlein an.« Ich holte eines aus dem Kasten. Ich suchte die Zündhölzchen, aber ich fand sie nicht. Unter dieser Zeit wurde es wieder hell. Die Mutter lachte: »Das ist der Vater gewesen, er hat sicher die Sicherung heraus geschraubt.« »Das kann sein«, entgegnete Trudi. Ich sprang die Kellerstiege hinunter zum Vater.

Nr. 24

2 Fehler

Der Strom setzt aus

Der Bruder und ich liefen wie gewohnt heimwärts. Bald waren wir daheim. Bei der Türe zu saß der Hund. Ich lief auf ihn los, denn ich streichle ihn jedesmal, wenn ich aus der Schule komme. Der Bruder sprang unterdessen die Treppe hinauf. Dort oben hängt nämlich der Besen an der Wand. Er holte ihn herunter, um die Schuhe zu reinigen. Drunten putzte der Bruder zuerst die Schuhe. Ich mußte ordentlich lange warten, bis er fertig war. Nach einer Weile murmelte er: »Du kannst den Besen jetzt haben.« Sofort packte ich ihn und fing an die Schuhe zu reinigen. Ich hatte nicht so lange zu reiben wie der Bruder. Nachher sprang ich die Treppen hinauf zu der Stubentür. Die Mutter kam aus der Stube und berichtete: »Es gibt kein Licht mehr.« Sofort probierte ich das Licht anzuschalten. Aber es gab keines. Ich fragte: »Hat es schon lange kein Licht?« Sie antwortete: »Ich weiß es nicht.« Ich lief in die Stube und die Mutter in die Küche. In

der Stube war niemand. Ich zog den Kittel aus und legte ihn über eine Stuhllehne. Nachher sprang ich in die Küche hinaus. In der Küche war der Bruder mit vielen Kerzen.

Nr. 7

1 Fehler

*

Ich spazierte am Montagnachmittag von der Schule gemütlich heimzu. Ich war angelangt. Als ich die Türe öffnete, erklang kein Signal, daß die Türe aufschlipfte. Das wäre mir noch, daß es keinen Klang gibt. Wir haben ja vor wenigen Tagen eine neue Glocke hingeschraubt, dachte ich für mich. Ich drehte im Gang das Licht an, aber es gab keines. Die Mutter kam gerade aus der Stube und sah mich. »Es gibt kein Licht und die Glocke tönt auch nicht«, rief ich der Mutter zu. »Ja, ja, ich weiß es schon, es hat keine Sicherung herausgejagt«, erklärte mir die Mutter. Ich lief hinauf in die Stube und zog den Kittel ab. »Willst auch ein Stück Brot, ich habe dir auch eines.« Ja, ja«, rief ich der Mutter zu. Die Mutter hatte zwei Stücke in der Hand, eines gab sie mir, das andere behielt sie. »Bruno, jetzt mußt du vor den Laden stehen und schauen, wenn jemand hinein will, dann mußt du mich rufen.«

Nr. 10

0 Fehler

*

Die Schule war aus. Ich war rasch daheim. Im Nu sprang ich in den Keller hinunter und wollte die Schuhe abziehen, aber es war dunkel, und ich sah nichts. Ich rannte wieder die Stiege hinauf und drehte das Licht an, aber es wurde nicht hell. Nun wollte ich in die Stube, da sah ich meine Finken im Gang draußen. Ich zog die Finken an und stellte die Schuhe hin, wo die Finken standen. Als ich die Türe öffnete, befahl die Schwester: »Margrit, geh du aufischen, und Sepp und Hans sollen das Essen holen.« Bald kamen sie mit dem Essen. Ich vernahm ein Stampfen und lief in den Gang hinaus und zündete Licht an und schaute, ob jemand draußen sei, aber niemand war zu erblicken. Nun machte ich die Türe zu und rief: »Es gibt wieder Licht«, und zündete an. Während wir Kinder aßen, erloschen alle drei Lichter, die brannten, und es wurde ganz dunkel, so, daß man einander nicht mehr sehen konnte. Der Mond schien noch ein wenig in die Stube hinein. Sogleich holte die Schwester eine Kerze herbei und stellte sie auf den Tisch und zündete sie an, daß sie schön flackerte.

Nr. 11

4 Fehler

*

Ich spielte draußen mit dem Ball. Um 5 Uhr sprang ich die Stiege hinauf. Auf einmal erblickte ich die Mutter auf der obersten Treppe. Sie redete

mit Frau Bischofberger. »Brennt euer Licht auch nicht«, reklamierte die Mutter. »Nein, bei uns hat es auch kein Licht«, antwortete die andere Frau. Da lief sie in den Estrich hinauf und schaute, ob es die Sicherungen geputzt habe. »Es hat keine geputzt«, jammerte sie. Nun kommandierte die Mutter: »Komm mit in die Küche hinauf, denn ich muß kochen.« »Soll ich eine Kerze holen vom Adventkranz«, fragte ich die Mutter. »Ja, du kannst eine holen«, antwortete sie. Ich fand das Kerzchen fast nicht, denn es war stockdunkel. Ich sprang wieder in die Küche und fragte die Mutter: »Wo sind die Zündhölzer.« Eine Stimme rief: »Ich will anzünden.« Ich aber schimpfte mit einem lauten Ton: »Nein, ich will es anzünden, ich habe auch die Kerze geholt.« Das Nachtessen war nun bereit. Nun kam der Vater herein und lachte: »Habt ihr auch kein Licht, denn ich konnte auch nicht schaffen, weil die Walze nicht lief.« »In den Läden wird es eine schöne Schweinerei geben, wenn es kein Licht gibt«, reklamierte er. Endlich fingen wir an zu essen. Lisbet schnurrte: »Ich habe ja fast kein Licht.« Wir waren mit dem Essen fertig. Ich fragte den Vater: »Was ist denn da los, daß es kein Licht gibt.«

Nr. 14

3 Fehler

*

Ich kehrte vom Posten zurück. Kaum war ich angelangt, ertönte ein schriller Pfiff hinter mir. Ich drehte mich um, aber erblickte kein lebendes Wesen. Darum lief ich unbesorgt ins Haus hinein. Mit ein paar Sätzen sprang ich schnurstracks in die Stube. Dort saß der Bruder am Tisch und löste Aufgaben, sonst befand sich niemand im Raum. Es dunkelte schon außerordentlich im Zimmer. »Mach Licht!« befahl er. Ich wollte in die Küche, um die Tasche, die auf dem Tische stand, zu versorgen. Er aber behielt mich zurück, indem er meinen Arm ergriff, und befahl nochmals: »Gelt, jetzt machst du aber Licht.« Sofort folgte ich dieser Aufforderung. Ich wollte den Schalter anknippen, brachte es fertig, aber Licht gab es keines. In diesem Augenblick erfolgte ein Stampfen, denn es war der Bruder. Da herrschte er mich an: »Schau, gibt es in der Küche auch kein Licht, weil es hier jedenfalls nur die Birne geputzt hat.« Nun schaute ich in der Küche nach, jedoch ohne Erfolg. Da meinte der Bruder: »Jetzt ist alles aus, denn es ist im Elektrizitätswerk etwas kaputt.« Jetzt blieb uns nichts mehr übrig, als die Kerzen zu suchen und sie anzuzünden. Ich tappte zum Büfett und öffnete die mittlere Schublade. Ich fühlte mit einer Hand in die Schublade und dabei stieß ich an einen runden Gegenstand, der wohl die Kerze war.

Nr. 17

1 Fehler

Ich rannte nach der Schule sofort heim. Gerade trat ich in die Küche hinein, da rief mir die Mutter zu: »Irma, du mußt noch zur Schneiderin, aber ich komme mit.« Es war schon getischt, und die Mutter und ich setzten uns zu Tische und aßen. Ich räumte die Tassen und die Löffel zusammen und legte sie in den Spültisch. Sofort sprang ich zum Herd hin und nahm den Mantel von der Schnur weg. Die Mutter war nun auch gerichtet. Also liefen wir zur Schneiderin. Am Hause angekommen, wollte die Mutter läuten, sie schaute jedoch noch zuerst, ob die Türe nicht geschlossen sei. Sie war nicht geschlossen. Also lief sie hinein. Bevor sie aber hineinlief, läutete sie noch. Nun kam Fräulein Widmer heraus. »Aha! das ist Frau Bernhardsgrütter«, rief sie. »Kommt nur herein.« Sie führte uns in ein schönes, heimeliges Zimmerlein. »Einen kleinen Moment«, murmelte sie. Nach einer Weile kam sie wieder. Den Mantel in den Händen haltend, erzählte sie: »Es ist recht, daß sie nicht früher gekommen sind, wir hatten nämlich Pech mit dem Licht, es löschte immer wieder aus.« Kaum hatte sie es gesagt, löschte das Licht aus. Es war nun stockdunkel. Wir erschrakten alle. »Das ist jetzt noch gescheit«, murrte sie.

Nr. 21

3 Fehler

Obacht

(Im Aufsatz muß das Wort »Obacht!« vorkommen!)

Eines Mittags stand ich in der Küche. Jetzt hörte ich ein Pfeifen und Rufen. Ich öffnete sofort das Küchenfenster und guckte hinaus. Kaum hatte ich es geöffnet, so sah ich Hugo, Werner, Josef und Hans. Josef rief: »Kommst bald in die Schule?« Ich entgegnete: »Ja, ich komme jetzt gerade.« Jetzt schlug ich das Fenster wieder zu und schlüpfte in die Schuhe. Nachher stürmte ich in die Stube und rief: »Adjö.« Der Vater dirigierte: »Komm noch rasch zu mir hin.« Ich besann mich nicht lang und spazierte zu ihm hin. Er befahl: »Da hast du einen Zettel, den mußt du beim Herrn Mauchli im National abgeben.« Die Mutter gähnte: »Aber paß gut auf, auf der Straße.« Ich entgegnete: »Ja, ja.« Jetzt sprang ich die Stiegen hinunter. Drunten standen die vier noch, die schon längere Zeit auf mich warteten. Jetzt rief Hugo: »Das nächste Mal warten wir schon nicht mehr.« Jetzt rannten wir sofort die Straße hinab. Ich sprang am schnellsten. Da sah ich gerade eine Tafel, darauf stand: »Obacht.« Jetzt fragte Hans: »Warum steht jetzt diese blöde Tafel mitten in der Straße.« Josef lachte: »Ist der so dumm und weiß es nicht.« »Warum tust du denn so scheinheilig, wenn du es selber nicht weißt.«

Nr. 3

5 Fehler

Ich und Josef gingen eines Morgens in die Schule. Diesmal verlief der Schulweg ohne eine Gefahr. Am Mittag, da kamen Gefahren, eine um die andere. Ich war um Viertel nach ein Uhr noch in der Küche droben. Weil ich so spät dran war, dachte ich, ich nehme einfach das Velo, dann mag ich schon noch zur rechten Zeit ins Schulhaus hinauf. Um fünf Minuten vor halb zwei Uhr startete ich mit dem Velo daheim. In sausender Fahrt ging es bis zur Weberei von Herrn Huber, dort mußte ich tüchtig stoppen, auf der Teerstraße piff es. Ja, es hatte sogar eine solche Reibung gegeben, daß der Pnö stank, wie wenn man Gummi gesotten hätte. Ich trampete natürlich wuchtig weiter. Beim Hirschen angelangt, kam ein Jepp dahergesaust, und es hätte beinahe einen Zusammenstoß gegeben. Die Leute, die auf dem Trottoir liefen, schrien in ihrer Aufregung mir aus voller Kehle zu: »Gib Obacht!« Wenn ich die Geistesgegenwart nicht gehabt hätte, so schnell als möglich die Lenkstange auf die Seite zu reißen, wäre ich zusammengeschossen. Beide Fahrer wären schuld gewesen, denn beide hatten ein verrücktes Tempo. Um mich wäre es natürlich geschehen gewesen.

Nr. 6

11 Fehler

*

Es ist Sommer. Mein Freund und ich gehen an einem schönen Sommernachmittag an den nahen Weiher im Aatal. Es ist uns zu weit, der Straße nach zu laufen, darum suchen wir eine nicht so schmutzige Wiese, um den Weg zu verkürzen. Jetzt springt Hans über die nächstanstoßende, saubere Wiese und räsoniert: »Pressier doch ein bißchen!« Ich fange nun an ganz gemütlich zu tippeln und plappere: »Du mußt nicht so pressieren, sonst sind wir viel zu früh beim Weiher, und es wird uns sicher bis um $\frac{1}{2}6$ Uhr zu langweilig.« Jetzt kriecht Hans unter dem Stacheldraht durch und befindet sich schon auf dem Kartoffelacker des Herrn Keller. Doch bleibt er im letzten Augenblick noch mit dem Bein am Stacheldraht hängen und schreit: »Komm mir zu Hilfe, ich kann nicht mehr hindersi und nicht mehr fürsü.« Ich eile sofort hinzu und erblicke den Hans auf dem Boden liegen. Mit dem Kniesocken bleibt er wirklich hängen. Nun hebe ich den Draht weg und befehle: »Zieh das Bein weg, ich halte jetzt den bösen Draht.« Er steht sogleich auf und berichtet: »Du mußt obacht geben, sonst geht es dir auch noch so wie mir.« Nun laufen wir wieder mit frohem Mut weiter bis an den Weiher.

Nr. 15

2 Fehler

*

Heute vor vierzehn Tagen war hier Kläusler. Ungefähr eine Woche vor dem Markt stunden auf

dem Postplatz viele Wagen. Überall hörte man prahlen: »Die Autobahn kommt nach Gossau, und ich darf auch fahren.« Je mehr Wagen auf den Postplatz gefahren kamen, desto größer wurde der Jubel der Kinder. Bald erkannte man, daß auch die Schiffflischaukel und Rößlireitschule aufgestellt wurden. Das war die Freude der Kleinen. Die meisten stunden dort herum. Und so vielen machten die leblosen Holzpferdchen große Freude. Ich sah eben, wie ein arbeitender Mann von seiner Arbeit aufschaute und mit ein paar Kindern, die da stunden und die Rößlein angriffen, schimpfte: »Wollt ihr die Pferde in Ruhe lassen, sonst komme ich und helfe nach.« Die Kinder fuhren erschrocken zusammen. Auch setzten sie sich in die Flucht. Ein Knabe, der daher geradelt kam, fuhr bei einem Haar in die kleine Schar. Er schimpfte sie an: »Obacht da, könnt ihr nicht besser aufpassen.« Es war ein Getümmel ohnegleichen. Auch bei der Skooterbahn war es nicht anders. Die Männer, die da an der Arbeit waren, fluchten und schimpften. Einer von ihnen fand die Schrauben nicht. Er schimpfte dem andern und brauste ihn an: »Du hast die Schrauben das letztmal in den Händen gehabt.«

Nr. 22

9 Fehler

*

Die Schulglocke läutete. Der Herr Lehrer sprach: »Beten.« Nach einer Weile waren wir fertig. Ich und die andern Schüler liefen der Reihe nach aus den Bänken und sagten dem Herrn Lehrer: »Adiö.« Dann stampften wir in den Gang hinaus. Draußen zogen wir den Mantel, die Kappe und die Handschuhe an. Ich wartete noch auf Mjriam, denn sie sprang auf den Abort. Aber nicht lange mußte ich warten, so kam sie schon und kleidete sich auch an. Wir liefen miteinander die Treppen hinunter. Da kam Margrit Gerschwiler daher gesprungen und fragte mich: »Bist du schon da.« Ich entgegnete ihr: »Hast du zum Anziehen lange gehabt.« Sie antwortete: »Ihr habt aber pressiert.« Da erwiderte ich: »Nein, die Mjriam ging noch auf den Abort.« Mit diesem Gespräch kamen wir auf die Straße. Es war ein Verkehr. Die andern Schüler sprangen den Berg hinunter. Einige schrien und machten Fangis. Es waren nicht nur die Primarschüler auf der Straße, sondern auch die Mädchen und Knaben im Kindergarten. Beim Gesellenhaus mußten wir nicht abschnellen. Die meisten Schüler mußten gegen Wälti heim. Auf einmal fuhr ein Auto auf der Straße. Ich sah es erst, als es ein Stück hinter uns war. Mjriam sah es nicht. Darum rief ich mit lauter Stimme: »Obacht!«

Nr. 32

0 Fehler

*

Die Mutter, Werner, Bethli, Trudi und ich saßen in der Stube. Wir Kinder spielten vergnügt. »Annamarie, du kannst mit Trudi zu Frau Hofmann in die »Stadt Paris«, mit dem Trudeli!« befahl die Mutter. Ich holte die Tasche und den Geldbeutel. Die Mutter rief mir noch nach: »Paß gut auf!« »Ja, ja«, rief ich. Draußen war es ungemütlich kalt. Ich holte den Sportwagen und setzte Trudeli hinein. Ich sprang, damit wir nicht so froren. Schon gelangten beide bei Frau Hofmann an. Sie packte mir Käse ein. »Adiö«, riefen wir. Und ich sprang mit dem Wagen davon. Es fing schon an zu dämmern. Als wir bei der »Stadt Paris« ankamen, nahm ich Trudeli aus dem Wagen, und wir liefen hinein. Ich schaute allerlei Sachen an. Eine Frau fragte: »Sind die Strümpfe zu groß?« »Ja«, erwiderte ich. Sie packte mir ein anderes Paar ein. Ich lief wieder aus dem Laden, und Trudeli trippelte nach. »Jetzt gehen wir im Schuß heim«, versprach ich meinem Schwesterchen. Als ich das Haus von uns schon sah, wollte ich auf die andere Seite stürmen, es gelang mir nicht, ich war zu spät, denn ein Auto sauste mir entgegen. »Obacht, obacht«, hörte ich. Gedankenlos gab ich dem Sportwagen einen Stoß und ich rannte auf die andere Seite. Gottlob hatte es niemandem etwas gemacht.

Nr. 38

10 Fehler

Die Aufsätze sind auf folgende Weise entstanden: Der Titel wurde an die Tafel geschrieben, und jeder Schüler hatte hierauf der Reihe nach, der Anfang wurde ausgelost, eine Minute lang zu erzählen. Die andern hörten aufmerksam und sehr kritisch zu. Sie stellten bei Unklarheiten Zwischenfragen und halfen auch durch Verbesserungsvorschläge eifrig mit. Selbstverständlich wurden diese Zeiten in Abrechnung gebracht. Durch die verschiedenen Uebungen haben sich nun meine Fünftkläßler derart von Hemmungen befreit, daß nur noch selten eines eine Aufgabe wiederholen muß, die beim ersten Anhieb nicht geriet. Dabei beginnt sich beim Erzählen der Qualitätsunterschied verblüffend auszugleichen; ein Beweis für die sichere Tatsache, daß eine vorhandene Furcht oft mangelnde Talente vortäuscht. So zählte der Knabe Nr. 6 anfänglich zu meinen größten Sorgenkindern. (Die Arbeiten bis Nr. 19 stammen von Knaben, jene darüber von Mädchen.) Für Erzählstunden scheint

mir besonders der frühe Morgen geeignet, während ich recht gerne in der letzten Stunde nachmittags einschreiben lasse, weil sodann noch in aller Ruhe über 4 Uhr hinaus gearbeitet werden kann. Bei der Niederschrift durfte wiederum frei disponiert werden. Von dieser Erlaubnis machen hauptsächlich die Beweglicheren gerne Gebrauch. Um nach und nach die Formen zu vermehren und zu einem besseren Stile zu kommen, verbiete ich den Gebrauch folgender »billiger« Wörter: als, dann, ging, sagte und

sprach. Doch will es den Schülern im Stadium der gegenwärtigen Bildung nicht immer gelingen, den passenden Ersatz zu finden. Den Fehlern wehre ich mit der Erlaubnis, mich jederzeit fragen zu dürfen, nur verlange ich die unsicheren Wendungen auf einem Blatt Papier. Ist die Sache in Ordnung, brauche ich nur zu nicken, und im andern Falle ist es sofort möglich, die Korrektur zu überwachen. Und gelegentlich ist man auch noch um schriftliche Belege froh!

Johann Schöbi.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

Willst du genau erfahren ...

Teilen Sie einer Schulklasse Bleistifte aus, und zählen Sie dabei unauffällig die Kinder, die ohne Mahnung danken! — Achten Sie auf die Art, wie Kinder z. B. ein neues Heft zu erhalten suchen (man kann kaum sagen: um ein neues Heft »bitten«)! — Nicht wahr, kaum die Hälfte ist von Haus aus an Bitte und Dank gewöhnt, an diese einfachsten Formen der Höflichkeit. Und wie wird begrüßt? Gibt es doch Schulneulinge, siebenjährige Kinder, die noch nicht richtig die Hand geben können. — Und wie stößt und drückt sich die zappelige Schar um die Türe! Ueberall fehlt es an den Grundformen des Anstandes.

Und doch ist gerade die Erziehung zum Anstand etwas überaus Wichtiges. Es geht ja gar nicht um Aeüßerlichkeiten, wie eine reaktionäre Strömung gegen die wirklich übertriebene »Etikette« vergangener Jahrzehnte spöttisch behauptet und dabei wie alles Reaktionäre das Wertvolle gleich mit dem Entarteten zusammen wegwirft.

Mit der Vernachlässigung des Anstandes sind uns leider auch kostbare innere Werte verloren gegangen. Aeüßere Formen wirken

doch immer zurück auf die innere Haltung. Versuchen Sie doch rasch ein freundliches Lächeln! Spüren Sie dabei nicht ein Glütlein Güte aufwachen? So können wir durch die Gewöhnung an die äußeren Formen des Bittens, des Dankens, des Grüßens, des Zurücktretens vor andern die wertvollen seelischen Haltungen der Bescheidenheit, der Dankbarkeit, der Achtung vor dem Mitmenschen pflegen.

Ja, noch mehr! Die Gnade setzt die Natur voraus und baut auf ihr auf. So können diese Haltungen der Bescheidenheit, der Dankbarkeit und Rücksichtnahme im christlichen Menschen zu den christlichen Tugenden der Demut, Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Gott, und zur echten Nächstenliebe Grundlage sein. Irgendwie mögen sie auch eine Art Vorschule des Betens sein: dies Bitten und Danken wird Gott gegenüber zum Gebet. — Eine hl. Theresia vom Kinde Jesu z. B. hat ganz bewußt die Regeln edlen Anstandes ins Verhältnis der Seele zu Gott übertragen. Wie angenehm berührt doch jene feine Stelle, wo sie einer Schwester, die ihr sagte, sie wolle sich künftig nur noch beim lieben Gott ausweinen, lebhaft entgegnete: »Beim lieben Gott sich ausweinen! Hüten Sie sich wohl davor! Ihm gegenüber dürfen Sie sich